

Nietzsche: Zur Genealogie der Moral – Eine Streitschrift

Zusammenfassung von Silvan Kubli, Lukas Manz und Andreas Manz ¹

Vorrede

1. Obwohl der Mensch sich unbekannt ist, ist ihm die *Erkenntnis* wichtiger als das *Erleben*. „*unser Schatz ist wo die Bienenkörbe unserer Erkenntnis stehn*“ (247/7) Das *Erleben* und die Selbsterkenntnis bleiben auf der Strecke „*Jeder ist sich selbst der Fernste*“ (248/1).

2. Bereits in *Menschliches, Allzumenschliches* hat Nietzsches seine Überlegungen zur Moral begonnen – oder wie er sagt, seine *Gedanken über die Herkunft unserer moralischen Vorurtheile* (248/5).

3. Nietzsche hat seit er denken kann die Moral angezweifelt. Sein Hinterfragen der Moral ist für ihn wie sein persönliches „A priori“. Es war schon immer da und hat schon immer sein Denken strukturiert. In seinen ersten philosophischen Schreibübungen als Dreizehnjähriger kam er zum Schluss, dass Gott als Allmächtiger, Vater des Bösen sein müsse. Doch verschiebt sich seine Fragestellung mit dem Ablegen des theologischen Vorurteils von der Suche nach dem *Ursprung des Bösen hinter der Welt* (249/28) weg. Die Kernfragen lauten nun: „*[U]nter welchen Bedingungen erfand sich der Mensch jene Werthurtheile gut und böse* (249/32) *Und welchen Werth haben sie selbst?*“ (250/1)

4. Paul Rée hat mit seiner Schrift *«der Ursprung der moralischen Empfindungen»*² N. den ersten Anstoss gegeben, selber über den Ursprung der Moral zu schreiben, da er Rée's Argumentation vollumfänglich ablehnte. Diese Auseinandersetzung fand ihren Niederschlag in *Menschliches, Allzumenschliches*. (vgl. dort 51f)

5. In seiner ursprünglichen Auseinandersetzung lag N. am Herzen, der Frage nach dem Wert der Moral nachzugehen. *eigenes oder fremdes Hypothesenwesen über den Ursprung der Moral* (251/28) blieben noch im Hintergrund. Es ist auch eine Auseinandersetzung mit Schopenhauer, der die Werte von Mitleid, Selbstopferung und des Unegoistischen solange *vergoldet, vergöttlicht [...] bis sie ihm schliesslich als die ‚Werthe an sich‘ übrig blieben, auf Grund deren er zum Leben, auch zu sich selbst, Nein sagte.* (252/6) Gerade darin sah N. eine grosse Gefahr, einen Weg ins Nichts, zu einem ‚Europäer-Buddhismus‘, zum Nihilismus.

Für N. ist die *„Philosophen-Bevorzugung und Überschätzung des Mitleidens“* (252/22) ein modernes Phänomen. Er hebt den *Unwerth des Mitleidens* hervor und beruft sich auf Plato, Spinoza und Kant.

6. Aus dem Hinterfragen des Wertes des Mitleids und der ‚Mitleids-Moral‘ wird für N. eine neue Forderung laut: *„wir haben eine Kritik der moralischen Werthe nöthig, der Werth dieser Werthe ist selbst erst einmal in Frage zu stellen.“* (253) Bisher nahm man den Wert dieser Werte als gegeben an. Man nahm selbstverständlich an, dass ein ‚Guter‘ höherwertig sei als ein ‚Böser‘, eine ‚gute‘ Tat besser wäre als eine ‚schlechte‘. Dies wird nun hinterfragt. Ob nicht genau diese einteilende Moral letztlich schuld an der Hemmung der Entwicklung des Menschen sei? *„So dass gerade die Moral die Gefahr der Gefahren wäre?...“* (253)

¹ Diese Zusammenfassung wurde für die Lesegruppe *Marx und Spaghetti* im Mai und Juni 2021 verfasst.

² Chemnitz 1877. Rée schrieb diese Abhandlung im Winter 1886/87 in Sorrent, den er mit Nietzsche bei einer gemeinsamen Freundin (Malwina von Meysenburg) verbrachte. Nietzsche schrieb gleichzeitig an seiner Aphorismen Sammlung „Menschliches, Allzumenschliches“.

7. N. plädiert dafür die ‚Probleme der Moral‘ ernsthaft zu untersuchen (im Gegensatz zu Rée), da nur dadurch eine Überwindung dieser irgendwann ermöglicht werden kann. Die alte Moral gehöre in den Bereich der Komödie. N. hat für das dionysische Drama vom Schicksal der Seele eine neue Möglichkeit und Verwirklichung entdeckt.

8. Wer dieses Buch nicht versteht, ist gemäss N. selbst schuld. Dazu muss man nur seine früheren Werke ausführlich (und mühevoll) gelesen haben. Denn sonst macht die aphoristische Form Schwierigkeiten. Denn zur Auslegung eines Aphorismus reicht das blosse „Ablesen“ nicht, es bedarf einer „Kunst der Auslegung“ (255). Als Beispiel für eine solche Auslegekunst ist die Dritte Abhandlung dieser Schrift: deren ist ein Aphorismus vorangestellt, sie selbst ist dessen Kommentar.

„Freilich thut, um dergestalt das Lesen als *Kunst* zu üben, Eins vor Allem noth, was heutzutage gerade am Besten verlernt worden ist [...] zu dem man beinahe Kuh und jedenfalls nicht „moderner Mensch“ sein muss: *das Wiederkäuen...*“ (256)

Erste Abhandlung: „Gut und Böse“, „Gut und Schlecht“.

1. N. fragt, weshalb „[d]iese englischen Psychologen“ (257) das wirklich Leitende des Menschen immer da zu finden, wo man es sich am wenigsten wünscht (bspw. Gewohnheit, Reflexmässigen, Molekularen oder Gründlich-Stupidem)? N. ‚wünscht‘ sich hier, dass diese Forscher sich nicht an diese Orte begeben, weil sie sich dort wohl fühlen, sondern vielmehr, weil „sie sich dazu erzogen haben der Wahrheit alle Wünschbarkeit zu opfern, *jeder* Wahrheit, sogar der schlichten, herben, hässlichen, widrigen, unchristlichen unmoralischen Wahrheit...Denn es gibt solche Wahrheiten.“ (258)

2. Leider denken sie, in altem ‚Philosophen-Brauch‘ wesentlich unhistorisch. Ihre ‚Stümperei‘ kommt beispielsweise bereits beim Versuch der Ermittlung des Begriffs und Urteils ‚gut‘ zu Tage: Sie sagen, dass ursprünglich uneigennützig Handlungen vom Empfänger als gut beurteilt wurden und sich dieses Urteil, weil diese gewohnheitsgemäss als gut bezeichnet wurden, verallgemeinert hat. Gemäss N. zeigt diese Argumentation alle „typischen Züge der englischen Psychologen-Idiosynkrasie, [...] die Nützlichkeit, das Vergessen, die Gewohnheit und [...] den Irrtum“ (259).

Doch gemäss N. rührt dar Urteil ‚gut‘ nicht von den Empfangenden her. Vielmehr sind es ‚die Guten‘ selbst, die Tuenden, Mächtigen die ihr Handeln als ‚gut‘ klassifizieren – im Gegensatz zum ‚Schlechten‘, ‚Niedrigen‘. „Aus diesem *Pathos der Distanz* heraus haben sie sich das Recht, Werthe zu schaffen, Namen der Werthe auszuprägen, erst genommen: was gieng sie die Nützlichkeit an!“ (259) Hier beschreibt N. zum ersten mal die ‚Herrenmoral‘, oder das ‚Herrenrecht‘. Die Verknüpfung von ‚gut‘ und unegoistisch geschieht aber erst zu einem späteren Zeitpunkt. Beim Niedergang der aristokratischen Werturteile. Es ist der *Herdeninstinkt*, der damit auftritt.

3. Abgesehen von der historischen Unhaltbarkeit, stört sich N. daran, dass die Nützlichkeit der unegoistischen Handlungen als Ursprung ihres Lobes vergessen gegangen sein soll. Denn diese Nützlichkeit ist immer Alltagserfahrung. So sieht er (wenn auch nicht wahrer) die utilitaristische Verknüpfung (hier anhand von Herbert Spencer’s Theorien) von ‚gut‘ und ‚nützlich‘ als vernünftiger. Gemäss N. ist „auch dieser Weg der Erklärung [...] falsch, aber wenigstens [...] in sich vernünftig und psychologisch haltbar.“ (261)

4. Auf die richtige Spur brachte N. letztlich die etymologische Untersuchung von ‚gut‘ und ‚schlecht‘ in verschiedenen Sprachen, welche dieselbe ‚Begriffs-Verwandlung‘ aufzeigen: Von einer ‚ständischen‘ Bedeutung zu einer qualitativen (bspw. von ‚edel‘ zu ‚gut‘ oder von ‚gemein‘ zu ‚schlecht‘). Bezeichnend ist bspw. auch das Wort ‚schlecht‘ selber, welches mit ‚schlicht‘ identisch ist. Der gemeine, schlichte Mensch wurde zum gemeinen, schlechten Menschen. Eine wesentliche Einsicht für die Moral-Genealogie gemäss N.

5. N. beschreibt wie „vielfach noch in jenen Worten und Wurzeln, die ‚gut‘ bezeichnen, die Hauptnuance durchschimmert, auf welche hin die Vornehmen sich eben als Menschen höheren Ranges fühlten.“ (262)

6. „Von dieser Regel, dass der politische Vorrangs-Begriff sich immer in einem seelischen Vorrangs-Begriff auslöst, macht es zunächst noch keine Ausnahme [...], wenn die höchste Kaste zugleich die *priesterliche* Kaste ist und folglich zu ihrer Gesamt-Bezeichnung ein Prädikat bevorzugt, das an ihre priesterliche Funktion erinnert.“ (264) Wie bspw. ‚rein‘ – ‚unrein‘. Doch gerade bei einer solchen priesterlichen Aristokratie zeigt sich für N. wie sich solche Wertungsgegensätze auf „gefährliche Wiese verinnerlichen und verschärfen können“ (265) (wenn sie von der Kastenbezeichnung auf eine moralische übergehen). So leidet die Gesell-

schaft gemäss N. noch heute an priesterlichen Kur-Naivitäten, wie der Enthaltbarkeit, des Fastens etc. Dies nur dadurch, dass die brütende, handlungsabgewandte Priesterklasse solche als Heilmittel für ebendieses Verhalten ‚erfand‘.

7. N. sieht diese lebensverneinende, passive ‚Priesterklasse‘ als Gegensatz zur lebensbejahenden, tuenden ‚ritterlich-aristokratischen‘. Dabei entsteht aus der Ohnmacht der Priester (im Krieg) ihr Hass ins Ungeheure. Der Geist der Ohnmächtigen, der priesterlichen Rache zeigt sich gemäss N. am stärksten an den Juden. Dieses ‚priesterliche Volk‘ haben erstmals ihren geistigen Racheakt an ihren Überwältigern vollbracht, durch eine Umdrehung der Werte: Nicht mehr die starken, dominierenden, tuenden sind ‚gut‘, sondern die Unterdrückten, Schwachen etc. Mit ihnen begann „*der Sklavenaufstand in der Moral* [...] jener Aufstand, welcher eine zweitausendjährige Geschichte hinter sich hat und der uns heute nur deshalb aus den Augen gerückt ist, weil er – siegreich gewesen ist...“ (268)

8. „[A]us dem Stamme jenes Baums der Rache und des Hasses [...] wuchs etwas ebenso Unvergleichliches heraus, eine *neue Liebe*“. (268) Doch diese ist keine Gegenthese zu diesem Hass, sondern dessen Krone, absolute Verwirklichung, der mit derselben Logik alles zu durchdringen begann. Jesus, als Verkörperung der neuen Liebe, des neuen Evangeliums, verbreitete diese *jüdischen Werthe* (268/32) in die Welt, wo diese Umkehrung *aller Werthe bisher über alle anderen Ideale, über alle vornehmeren Ideale immer wieder triumphiert hat*. (269/20)

9. *[D]ie Moral des gemeinen Mannes hat gesiegt*. (269/28). *Der Gang dieser Vergiftung, durch den ganzen Leib der Menschheit hindurch, scheint unaufhaltsam*. (270/3) Die Kirche ist für diese Vergiftung nicht mehr notwendig. Widerstand gegen die Kirche ist dann auch nicht mehr Widerstand gegen ihr ‚Gift‘.

10. *Der Sklavenaufstand in der Moral beginnt damit, dass das Ressentiment selbst schöpferisch wird und Werthe gebiert [...]. Während alle vornehme Moral aus einem triumphierenden Ja.-sagen zu sich selber herauswächst, sagt die Sklaven-Moral von vornherein Nein zu einem „Ausserhalb“ [...]: und dies Nein ist ihre schöpferische That*. (270f/25) Die Ja-sagenden mögen unter Umständen die von ihnen verachtete Sphäre verkennen, doch niemals in einer solch grundlegenden Verfälschung wie dies die Sklavenmoral an ihren Gegnern tut. Als Beispiel zeigt er den griechischen Adel auf, der dem ‚niedereren Volk‘ vielmehr mit einer Art Bedauern entgegentritt.

Eine Rasse von Menschen des Ressentiments wird notwendigerweise klüger sein – und die Klugheit wird eine ganz andere Stellung einnehmen als bei der vornehmen Rasse, bei welcher die Tat zentraler ist als das Denken, ja, welche sogar eine gewisse ehrliche Naivität an den Tag legt. Wenn Ressentiment nun beim vornehmen Menschen auftritt, dann nur als akute Reaktion, als Handlung, nicht als langzeitige Vergiftung. So hat der vornehme Mensch Ehrfurcht vor seinen Feinden – *und eine solch Ehrfurcht ist schon eine Brücke zur Liebe... Er verlangt ja seinen Feind für sich, als seine Auszeichnung, er hält ja keinen anderen Feind aus, als einen solchen, an dem Nichts zu verachten und sehr viel zu ehren ist!* (273/29) Im Gegensatz dazu konzipiert sich der Mensch des Ressentiments seinen Feind als ‚den Bösen‘ schlechthin – als Grundbegriff. Und erst als Reaktion auf diesen ‚Bösen‘ kann er ‚den Guten‘ – sich selbst – ausdenken.

11. Gerade umgekehrt beim Vornehmen, bei welchem erst ‚Gut‘ besteht und er sich erst daraus eine Vorstellung von Schlecht schafft. N. betont den grossen Unterschied zwischen diesem originären ‚böse‘ und dem,

als Nebenprodukt auftretende, ‚schlecht‘. Denn es ist nicht derselbe Begriff: Vielmehr ist der ‚böse‘, in der Vorstellung der Sklavenmoral, der eigentlich ‚vornehmen‘ – „nur umgefärbt, nur umgedeutet, nur umgesehn durch das Giftauge des Ressentiment.“ (274) Wer aber dem ‚Guten‘ lediglich als Feind begegnet trifft da auch nur auf ‚böses‘, denn die Vornehmen sind, wo sie auf das Fremde treffen, „nicht viel besser als losgelassene Raubthiere. [...] Sie treten in die Unschuld des Raubthier-Gewissens *zurück*.“ (274-75). Allen ‚vornehmen Rassen‘ ist gemäss N. gemeinsam im Kern („auf dem Grund“ 275) etwas Raubtierhaftes zu teilen, welches immer wieder ausgelebt werden *muss*. Diese Entladung ist Kühnheit, aber auch Grausamkeit – geht in die Geschichte ein als ‚Barbaren‘ oder ‚Vandalen‘. „Das tiefe, eisige Misstrauen, das der Duetsche erregt, sobald er zur Macht kommt, auch jetzt wieder – ist immer noch ein Nachschlag jenes unauslöschlichen Entsetzens, mit dem Jahrhunderte lang Europa dem Wüthen der blonden germanischen Bestie zugesehn hat (obwohl zwischen alten Germanen und uns Deutschen kaum eine Begriffs-, geschweige eine Blutverwandschaft besteht).“ (275-76)

Selbst wenn – wie es heute allgemein wird – man glauben würde, dass es Ziel der Kultur aus dem Raubtier Mensch ein Haustier zu züchten, könnte man doch nicht behaupten, dass die ‚kultivierten‘ Menschen selbst Kulturträger sind. Sie stellen vielmehr „den *Rückgang* der Menschheit dar!“ (276) Sie sind selbst ein Gegenargument gegen ‚Kultur‘ – viel lieber soll man sich fürchten und bewundern, als ohne Angst im ekelhaften „Anblick des Missrathenen, Verkleinerten, Verkümmerten, Vergifteten“ (277) zu leben.

12. N. drückt seine Sehnsucht nach einem „Menschen [aus], der *den* Menschen rechtfertigt“ (278). Und lamentiert, dass der Mensch immer ‚besser‘ (gemäss der Sklavenmoral) wird, was das Verhängnis Europas sei. Denn „mit der Furcht vor dem Menschen haben wir auch die Liebe zu ihm, die Ehrfurcht vor ihm, [...] ja den Willen zu ihm eingebüsst.“ (278)

13. Zurück zum Problem des anderen Ursprungs des ‚Guten‘. Nietzsche verurteilt die Schwachen nicht dafür, dass sie Abneigung gegenüber der Starken empfinden oder sich sagen: Gut ist, wer so wenig wie die Starken (Raubvögel) ist und vielmehr wie die Schwachen (Lämmer). Doch es ist genauso widersinnig von der Stärke zu verlangen sie soll sich nicht als Stärke äussern wie von der Schwäche zu verlangen, sie soll sich als Stärke äussern. Ein solcher Irrtum basiert auf einen grundlegenden Sprachirrtum: Die Trennung von Subjekt und Wirken. Die Sklavenmoral trennt die Äusserung der Stärke von der Stärke ab, „als ob es hinter dem Starken ein indifferentes Substrat gäbe, dem es *freistünde*, Stärke zu äussern oder auch nicht.“ (279). Doch gemäss Nietzsche gibt es kein Subjekt, kein Täter, sondern nur die Tat selbst. Wenn man den Blitz vom Leuchten trennt, erschafft man eine künstliche Kette von Ursache und Wirkung, obwohl letztlich nur eine Verdoppelung desselben besteht. Der Blitz *ist* nur wenn er leuchtet – das Leuchten ist Blitz.

Die Schwachen behaupten nun es stünde den Starken frei, schwach zu sein, womit man sich das Recht schafft, es dem Starken zur Last zu legen, wenn er Stärke zeigt. Der Glaube an das wahlfreie Subjekt (oder der Seele) ist deshalb so wirkmächtig, weil sie den Schwachen – der Mehrheit – die Möglichkeit der „sublimen Selbstbetrügerei“ (281) gibt. Sie können sich ihre Schwäche als Wahl, als Verdienst und als Tugend auslegen.

14. Ein Abstieg in die Erschaffung der Ideale der Sklavenmoral – unterhaltsam zu lesen, wenig neues. Zentral scheint mir der (auch schon erwähnte) Gedanke, dass Ideale und Moral gesellschaftliche Konstrukte sind.

15. Im Glauben würden die Christen leben – im Glauben daran, dass irgendwann auch ihre Stärke, ihr ‚Reich Gottes‘ kommen werde. Doch was erwartet uns in ebendiesem Paradies? Die Antwort kann leider nur verstehen, wer Latein versteht!

16. Auch wenn das Begriffspaar ‚gut und böse‘ seit langem (und nach langem Kampf) das Paar ‚gut und schlecht‘ dominiert, gibt es immer noch Stellen, wo der Kampf andauert. Doch ist er immer geistiger geworden und es gibt heute wohl kein entscheidenderes Indiz für die ‚höhere Natur‘ der geistigen Natur, als dass sie immer noch Austragungsort dieses Konflikts ist. Symbol dieses Kampfes ist indes der Kampf ‚Rom gegen Judäa‘. Die Römer als die Vornehmen – die Vornehmsten überhaupt – und die Juden als das priesterliche Volk des Ressentiments. Wer hat gesiegt? Judäa, Rom ist unterlegen. Die Dominanz des Christentums ist Beweis genug.

Doch gab es mit der Renaissance ein kurzes Wiederaufleben des römischen Ideals, welches aber sofort durch die Reformation und der Wiederherstellung der Kirche erdrückt wurde. Und noch eindrücklicher siegte Judäa erneut mit der frz. Revolution, mit dem Vorrecht der Meisten. Doch überraschend tritt (wenn auch kurzgelebt) Napoleon aus dieser Zeit, „jener einzelnste und spätestgeborne Mensch, den es jemals gab, und in ihm das fleischgewordene Problem des *vornehmen Ideals ans sich* – man überlege wohl, *was* es für ein Problem ist: Napoleon, diese Synthesis von *Unmensch* und *Übermensch...*“ (288)

17. Ist dies Ende des Konflikts? Soll man sich eine Fortsetzung wünschen? Nietzsches Absichten zeigen sich bereits in seinem Werk *Jenseits von Gut und Böse*, das eben nicht *Jenseits von Gut und Schlecht* heisst.

Zweite Abhandlung: „Schuld“, „schlechtes Gewissen“ und Verwandtes.

1. Vergesslichkeit als etwas positives, das Raum – Stille – generiert in der Einverseelung unserer Erfahrungen und so überhaupt Platz schafft für Neues, fürs Voraussehen, Vorausbestimmen. Als Gegenstück hat dieses „vergessliche Thier“ (292) sich nun ein Gedächtnis angelegt, „so dass zwischen das ursprüngliche ‚ich will‘ ‚ich werde thun‘ und die eigentliche Entladung des Willens, seinen Akt, unbedenklich eine Welt von neuen fremden Dingen, Umständen, selbst Willensakten dazwischen gelegt werden darf, ohne dass diese lange Kette des Willens springt.“ (292) Doch dazu muss der Mensch sowohl berechnend als auch für sich selbst berechenbar geworden sein, um selbst Entscheidungen über seine Zukunft fällen zu können.
2. Das ist die Geschichte der Herkunft der *Verantwortlichkeit*. „Der Mensch wurde mit Hülfe der Sittlichkeit der Sitte und der socialen Zwangsjacke wirklich berechenbar *gemacht*.“ (293) Am Ende dieses Prozesses sieht N., was er, nicht ohne Ironie, das souveräne Individuum nennt – „den Menschen des eignen unabhängigen langen Willens, der *versprechen darf*“ (293). Dieses Individuum hat das Privilegium der Verantwortlichkeit, einen Instinkt, den er *Gewissen* nennt.
3. Der Weg zu dieser ‚Frucht‘ war jedoch lang und schmerzhaft. Denn der Weg zum Gedächtnis des Menschen war ein langer und grausamer. So sieht N. bspw. in allen Religionen (alles Systeme von Grausamkeiten) die Verwendung von Schmerz als Mnemotechnik, der Versuch einige Ideen einzubrennen, unvergessbar, allgegenwärtig zu machen. In der Härte von Strafgesetzen und Bräuchen zeigt sich für N. dann auch die Schwierigkeit eines Volkes zum Gedächtnis zu kommen. Und erst mit dieser Art von Gedächtnis – sich die Strafen im Bewusstsein haltend – kam der Mensch zu Vernunft (auch diese von N. nicht per se positiv verstanden).
4. Doch wie kam der Mensch zum ‚schlechten Gewissen‘? N. lässt sich erstmal wieder über den fehlenden historischen Instinkt der Genealogen der Moral aus. So hätten diese nicht begriffen, dass der Hauptbegriff der ‚Schuld‘ seine Herkunft aus den materiellen ‚Schulden‘ hat, ebenso wenig, dass die Strafe als Vergeltung unabhängig von Idee eines freien Willens existierte. Es bedarf einer „*hohen* Stufe der Vermenschlichung, damit das Tier „Mensch“ anfängt [...] Unterscheidungen ‚absichtlich‘ ‚fahrlässig‘ ‚zufällig‘ ‚zurechnungsfähig‘ und deren Gegensätze zu machen und bei der Zumessung der Strafe in Anschlag zu bringen.“ Die Idee, dass der Verbrecher bestraft wird, weil er anders hätte handeln können, ist gemäss N. modern. Vielmehr ging es die längste Zeit um einen Ausgleich, die Schaffung einer Äquivalenz (Auge um Auge). Die Quelle dieses Grundsatzes sieht N. im Vertragsverhältnis von Gläubiger und Schuldner.
5. In gerade diesem Vertragsverhältnis sieht N. wieder das zuvor erwähnte Gedächtnis machen. Wer eine Schuld eingeht, weiss, dass er diese bezahlen muss – wenn nicht wie vereinbart, dann gezwungenermassen in anderer Form. Beispielsweise in Gewaltzufügung gegen den Körper des Schuldners. Doch was hat der Gläubiger davon? Genugtuung der Machtausübung. [Mittels] der ‚Strafe‘ am Schuldner nimmt der Gläubiger an einem *Herren-Rechte* theil: endlich kommt auch er einmal zu dem erhebenden Gefühle, ein Wesen als ein „Unter-sich“ verachten und misshandeln zu dürfen“ (300).
6. „Leiden-sehn tut wohl, Leiden-machen noch wohler – das ist ein harter Satz, aber ein alter mächtiger menschlich-allzumenschlicher Hauptsatz.“ (302) - Wirklich?

7. N. will damit aber keinen Pessimisten Aufwind geben. Vielmehr glaubt er, dass das Leben auf der Erde noch heiterer war, als sich die Menschheit ihrer Grausamkeit noch nicht schämte. „Die Verdüsterung des Himmels über dem Menschen hat immer im Verhältnis dazu überhand genommen, als die Scham des Menschen *vor dem Menschen* gewachsen ist.“ (302) Mit der ‚Vermoralisierung‘ beginnt sich der Mensch schliesslich aller seiner Instinkte zu schämen. Der Schmerz – oder die Selbstempfindung des eigenen körperlichen Schmerzes – nimmt gemäss N. auch mit der Zivilisation zu. Genauso wie die Scham für die Lust an der Grausamkeit, welche über Jahrtausende nicht nur akzeptiert, nein auch zelebriert wurde.

8. Das Verhältnis von Gläubiger und Schuldner, Person gegen Person ist so alt wie die Zivilisation selbst. Aus diesem Verhältnis selbst kam die „grosse Verallgemeinerung [...] ‚jedes Ding hat seinen Preis; *Alles* kann abbezahlt werden – dem ältesten und naivsten Moral-Kanon der *Gerechtigkeit*“ (306) Diese Gerechtigkeit ist letztlich ein Wille von ähnlich Mächtigen zur Verständigung unter sich – und ein Zwang für die weniger Mächtigen dies ebenso zu tun.

9. Im Maas der Vorzeit ist ein Verbrecher vor allem ein ‚Brecher‘, die Regeln des Gemeinlebens brechend richtet er sich somit nicht mehr lediglich gegen sein Opfer, sondern gegen die Gemeinschaft an sich. Die Strafe ist dann auch immer ein Entzug der Vorzüge ebendieser. Jede Strafe ist eine Erinnerung an die Vorzüge der Gemeinschaft durch den Entzug ebendieser. Der bestrafte wird einseitig in den Hobbes’schen Naturzustand zurückkatapultiert.

10. Mit erstarkten Gemeinwesen wird das Vergehen des Einzelnen weniger gefährdend für die Stabilität der Gemeinschaft. Somit wird auch die Strafe weniger drakonisch ausfallen. Vielmehr schützt die Gesellschaft nun den Täter vor den unmittelbaren Geschädigten – im Bemühen darum den Fall zu lokalisieren und einer weiteren oder gar allgemeinen Beteiligung und Beunruhigung vorzubeugen“ (308). N. stellt sich ein derart ‚mächtige‘ (stabile) Gesellschaft vor, in der gar nicht mehr gestraft wird. „Was gehe mich denn meine Schmarotzer an? Dürfte sie dann sprechen. Mögen sie leben und gedeihen: dazu bin ich noch stark genug!“ (309). In dieser Selbstaufhebung der Gerechtigkeit sieht N. die Entstehung der *Gnade*.

11. N. wehrt sich gegen die neu aufkommende Idee, im Ressentiment den Ursprung der Gerechtigkeit zu sehen. Für ihn ist die Gerechtigkeit – im Gegensatz zum Ressentiment – aktiv und muss somit auch aus solchen Affekten hervor gehen. „Gerecht-sein ist immer ein *positives* Verhalten“ (310)

So sieht N. auch überall, wo Gerechtigkeit auftritt eine übergeordnete, eine stärkere, Macht in Bezug auf eine unterlegene, schwächere. Versuchend, „dem unsinnigen Wüthen des Ressentiment ein Ende zu machen“ (312/1). Das entscheidendste Mittel dazu, ist die Aufrichtung des Gesetzes, weil damit die Tat entpersonalisiert wird. Man vergeht sich nicht mehr an Individuen, man bricht lediglich das Gesetz.

Danach stellt N. in wenigen Zeilen zwei interessante Thesen auf: Erstens gibt es – ausserhalb eines Rechtssystems – die Kategorien Recht und Unrecht nicht. Zweitens stellen Rechtszustände für N. nur Ausnahmezustände dar, den nach Macht strebenden Lebenswillen eingrenzend und nur als Mittel zur Schaffung von grösseren Machtkomplexen ‚legitim‘. Denn ein Rechtssystem, dass nicht dem grösseren Kampf dient, sondern Mittel gegen jeglichen Kampf ist, „wäre ein lebensfeindliches Princip, eine Zerstörerin und Auslöscherin des Menschen, ein Attentat auf die Zukunft des Menschen, [...] ein Schleichweg zum Nichts.

12. Vom Ursprung und Zweck der Strafe: Wir müssen über die Nützlichkeit und die Entstehungsgeschichte der Strafe nachdenken und nicht gleiches tun wie die Moral-Genealogen, die als Zweck die Rache oder Abschreckung postulieren und flux dies auch als Ursprung fixieren. Die Strafe ist zu strafen da. Dahinter muss ein Wille zur Macht postuliert werden. Aber wie ist es entstanden, dieses Ding Strafe? Zufällig? Wir können nicht von einer logischen Entwicklung ausgehen, noch von einem zielgerichteten. *Die Grösse eines Fortschrittes bemisst sich nach der Masse dessen, was ihm Alles geopfert werden musste.* (315/14) Herbert Spencer hat die Anpassung an sich verändernde Umstände als Entwicklungsmotor gesehen, die eine Sache vorantreibt. N. widerspricht ihm und stellt der Wille zur Macht als Motor hin, eine Kraft, die spontan, angreifend, übergreifend, neuausrichtend, gestaltend ist. Erst auf deren Wirkung folgt die Anpassung. N. braucht hier ein vermutlich selbst erfundenes Wort «Misarchismus»³, was so etwas wie eine Antithese zum «Willen zur Macht» darstellt. Dann braucht er noch ein zweites Wort «eskamotiert», etwas mit einem Trick zum Verschwinden bringen (wegzaubern).

13. Zurück zur Strafe: sie ist meist recht dauerhaft. Sie ist aber auch etwas Flüssiges. Gemeint ist damit, dass es wohl nicht einen, sondern einen ganzen Strauss von *Sinnen* gibt, die der Strafe zugrunde liegen. Der Strauss ist so vielfältig und in einer geschichtlichen Abfolge zu unterschiedlichen Bedingungen entstanden, dass es schwer ist, ihn definitorisch zu fassen. *Definierbar ist nur das, was keine Geschichte hat.* (317/12) Somit wird die Frage nach dem Sinn der Strafe nicht zu beantworten sein. Die Elemente sind unsicher, nachträglich, zufällig. N versucht dennoch, einige Elemente zu benennen. Strafe als ... als Unschädlichmachen, Verhinderung anderer Straftaten, Abzahlung des verursachten Schadens, Isolation der Störung und des entarteten Elementes, Furchteinflüssen wegen der Konsequenzen für den Täter (Abschreckung), Ausgleich der unrechtmässig geholten Vorteile, Fest zur Unterhaltung des Volkes, Erzeugung von Eindruck als Erinnerung, Besserung des Täters, Zahlung eines Honorars, Kompromiss, Kriegserklärung.

14. Die Liste ist nicht vollständig. Nützlichkeiten aller Art kommen vor. Ein Nutzen steht beim Volk hoch im Kurs: die Strafe soll dem Täter das Unrecht bewusst machen. Der Täter soll ein schlechtes Gewissen haben. N meint hingegen, dass Verbrecher kaum Gewissensbisse haben. Strafe führt zu einer Erschöpfung (Prostration) und einer Selbsterniedrigung. N glaubt auch, dass unsere Strafjustiz durch deren Prozeduren verhindert, dass ein Schuldbewusstsein sich entwickelt. Der Täter erlebt in der Staatsgewalt genau die gleichen Eigenschaften eines Verbrechens an ihm⁴, bloss mit einer «gerechten» Etikette. Der Staat praktiziert viele kriminellen Handlungen wie Spionage, Überlistung, Bestechung, Fallenstellen. Er macht das ebenfalls ohne schlechtes Gewissen. Die Justiz wird vom Verbrecher nicht als Vorbild wahrgenommen.

³ Misos = Feindschaft, Hass // Arche = Herrschaft. Misarchismus ist demnach eine feindliche Haltung gegen die Herrschaft gemeint. Den Misarchismus findet er bei den pöbeligen Feinden seiner Überlegungen.

⁴ Ich möchte zu diesem Thema gerne auf den Roman *die Elenden* von Victor Hugo verweisen. Er portraitiert dort Jean Valjean, einen harmlosen Dieb, der wegen dem Diebstahl eines Brotes, das er für die 7 hungernden Kinder seiner Schwester bei einem Bäcker zu stehlen versuchte, zu 5 Jahren Galeerenhaft verurteilt wurde und dort die Anmassung des Staates, die an ihm viel krimineller handelt, als er dies getan hatte. Die Strafe auf der Galeere dauerte schlussendlich 19 Jahre und wir sehen Jean Valjean nach dem Ende der Strafe zum Beginn des Romans. Im Band 1 dieses 5-bändigen Romans wird ca. nach 100 Seiten im Kapitel 6 und 7 des „Zweiten Buchs – der Rückfall“ Jean Valjean genau portraitiert. Zuerst wie er im Elend aufgewachsen ist und es zu diesem Diebstahl gekommen ist. Dann wird im folgenden Kapitel *Innenansicht der Verzweiflung* genau nachgezeichnet, was Jean Valjean gefühlt hat. Hugo beschreibt detailliert, was Nietzsche in aller Kürze zum Verhältnis Missetat des Verbrechers und Missetat des strafenden Staates abwickelt.

Victor Hugo veröffentlichte den Roman *Les misérables* 1862. Ich benutze die Übersetzung von Paul Wiegler und Wolfgang Günther. Diogenes Verlag, 5 TB-Bände (Fantine, Cosette, Marius, Eponine, Jean Valjean), Zürich, 1986

15. Spinoza hat sich die Frage gestellt, ob er selber Gewissensbisse (*morus conscientie*) empfinde. Er hatte Gut und Böse als menschliche Einbildungen klassifiziert und postulierte einen «freien» Gott, der machen kann, was er will, der ausserhalb einer (menschlichen) Bewertung steht⁵. Er dachte sich eine unschuldige Welt aus. Was ist denn aus dem schlechten Gewissen geworden? Er meint, eine Traurigkeit, das Gegenteil einer ausgelassenen Freude (*gaudium*). Die Täter unterwerfen sich der Strafe wie der Kranke seinen Beschwerden oder der Mensch dem Tode. Ein *Fatalismus ohne Revolte*. Damit sind die Russen gegen den Westler im Vorteil. Die Strafe soll die Klugheit vergrössern, auch die Selbstbeurteilung. Die Strafe soll auch die Begierden verringern.

16. N Hypothese zum Ursprung des schlechten Gewissens: es ist eine *tiefe Erkrankung*. N braucht nun eine Vorstellung, wie es den Meerestieren wohl ergangen ist, als sie an Land gehen mussten, nicht mehr vom Meer getragen wurden. Die Instinkte mussten umgeformt werden. Solche, die nach Aussen gerichtet waren, richteten sich nun nach Innen. *Dies ist das, was ich die Verinnerlichung des Menschen nenne. (322/24) Damit wächst erst das an den Menschen heran, was man später seine «Seele» nennt.* Da der Staat es dem Menschen immer mehr abverlangte, seine Triebe zu zähmen, die Instinkte zu töten, wurde der Mensch nach Aussen gehemmt. Die Instinkte des freien Menschen wandten sich mehr und mehr gegen innen, gegen sich selber. Daraus entstand die Feindschaft, Grausamkeit, die Lust an Verfolgung und Überfall. Das ist der Ursprung des schlechten Gewissens⁶. *Es braucht göttliche Zuschauer, um das Schauspiel zu würdigen. (323/27)*

17. Der Ursprung des schlechten Gewissens ist keine Entwicklung, sondern ein Bruch, Sprung und Zwang, gegen das es keinen Kampf gab. Der Staat trat als rücksichtslose Macht-Maschinerie auf, errichtete eine Tyrannei und formte in einer endlosen Kneterei den Menschen. Mit Staat sind alle Horden gemeint, die die anderen unterjochten. Solche Kräfte kommen wie ein Blitz oder ein Schicksal über die Menschheit. *Ihr Werk ist ein instinktives Form-schaffen. (325/2)* Diese Formgebung geschieht nicht aufgrund eines Sinnes. *In ihnen waltet der furchtbare Künstler-Egoismus, (325/10)* der vergleichbar ist mit der mütterlichen Überzeugung, dass sie es mit dem Kinde einzig richtig macht, obwohl sie sehr zufällig handelt. *Dieser gewaltsam latent gemachte Instinkt der Freiheit – wir begreifen es schon – dieser zurückgedrängte, zurückgetretene, in's Innere eingekerkerte und zuletzt nur an sich selbst noch sich entladende und auslassende Instinkt der Freiheit: das, nur das ist in seinem Anbeginn das schlechte Gewissen⁷.*

18. *Im Grunde ist es ja dieselbe aktive Kraft, die in jenen Gewalt-Künstlern und Organisatoren grossartiger am Werke ist und Staaten baut, welche hier, innerlich, klein, kleinlicher, in der Richtung nach Rückwärts, im «Labyrinth der Brust»⁸, um mit Goethe⁹ zu reden, sich das schlechte Gewissen schafft und negative Ideale baut, eben jenen Instinkt der Freiheit (in meiner Sprache geredet: der Wille zur Macht). (235f/29)* Der Mensch hat eine Lust, *sich selbst als einem schweren widerstrebenden leidenden Stoffe eine Form zu geben.*

⁵ «Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, dass er zu sich gerufen hat»

⁶ N skizziert hier eine Theorie der Depression als das Resultat von gegen sich gerichtete Triebe. Der Depressive hat gelernt, dass er autonomer ist, wenn er die Aggression nach Innen leitet und verhindert, dass eine Aggression nach Aussen ihm viele Probleme mit der Aussenwelt einbrockt.

⁷ N legt wiederum eine sehr detaillierte Darlegung seiner Vorstellung, wie er sich das Zusammenspiel zwischen gesellschaftlichem Zwang und dem Tribschicksal bei Heranwachsenden vorstellt. N nennt das Bewusstsein um die Verantwortlichkeit und die Freiheit das Gewissen. Dieses betrachtet N als den dominierenden Instinkt.

⁸ N bezieht sich auf Goethes Gedicht *an den Mond* von 1789, das Goethe in liebender Ergriffenheit für Frau Charlotte von Stein geschrieben hatte. Das Gedicht ist in voller Länge in diese Zusammenfassung eingedruckt, in Text aus Platzgründen, weil ich bei den Fussnoten keine Spalten bilden kann.

⁹ Gemäss Goethe hat nur der Betrachtende ein schlechtes Gewissen, der Handelnde ist immer gewissenlos.

(326/9) Die willige, zwiespältige Seele macht sich leiden, bringt dadurch aber *eine Fülle von neuer befremdlicher Schönheit und Bejahung an's Licht* (326/17). Das Schöne kommt sowieso erst ins Bewusstsein durch das Wissen um das Hässliche. Aus dieser Quelle stammen auch die positiv gemeinten Ideale der Selbstverleugnung, Selbstaufopferung und Selbstlosigkeit. Oft gehört die Lust der Grausamkeit. Nun wissen wir, woher das «Unegoistische» herrührt. Es fusst auf dem schlechten Gewissen und dem Willen zur Selbstmishandlung.

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fliesse, fliesse, lieber Fluss!
Nimmer werd ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuss,
Und die Treue so.

Ich besass es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Dass man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergisst!

Rausche, Fluss, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstere meinem Sang
Melodien zu.

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschliesst,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewusst
Oder nicht bedacht,
**Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.**

19. Es ist kein Zweifel, dass das *schlechte Gewissen* eine Krankheit ist, ähnlich einer Schwangerschaft. N macht nun einen Rückgriff auf eine frühere Überlegung und will das Verhältnis des *privatrechtlichen Verhältnisses des Schuldners zu seinem Gläubiger* weiter untersuchen. Auch will er das *Verhältnis der Gegenwärtigen zu seinen Vorfahren* genauer betrachten. Die Menschen haben die Überzeugung, bei den Vorfahren in Schuld für deren Opfer zu stehen, die sie zugunsten der Nachfahren auf sich genommen haben. Diese Schuld müsse man ihnen durch Opfer und Leistungen (Feste, Kapellen, Ehrbezeichnungen, Gehorsam) zurückzahlen. Diese Schuld bei den Ahnen nimmt stetig zu. Die Ahnherren werden irgendwann in einen Gott verwandelt. *Vielleicht ist hier selbst der Ursprung der Götter.* (328/27) Es wäre ein Ursprung aus der Furcht heraus, als Folge der stetig grösser werdenden Schuldigkeit.

20. *Das Schuldgefühl gegen die Gottheit hat mehrere Jahrtausende nicht aufgehört zu wachsen.* (329/21) Das Gefühl, dass der Mensch den Gottheiten entgegenbringt (Schuld, Furcht, Unterwerfung) ist die Metapher für sein Gefühl zu den Mächtigen und Reichen. Das Schuldgefühl steht demnach auch am Anfang der Schichtung einer Gesellschaft. Umgekehrt ist beim Niedergang der Gottesgläubigkeit zu erwarten¹⁰, dass damit auch das Schuldgefühl abnehmen wird. *Atheismus und eine Art zweiter Unschuld gehören zu einander.* (330/14)

21. Die Zusammenhänge der Begriffe «Schuld» - «Pflicht» - «Gott» - «Seelenentwicklung» - «Instinkt» sind nun dargelegt. Die Darlegung geschah mit neutraler Betrachtung. In Wirklichkeit sind zumindest die Begriffe «Schuld» und «Pflicht» stark moralisiert, quasi ins schlechte Gewissen zurückverschoben. Man denke nur an die *causa prima*, an die Erbsünde von Adam und Eva oder an *jenen Geniestreich des Christentums: Gott selbst sich für die Schuld des Menschen opfernd.* (331/23) Der Gläubiger opfert sich für die Schuld seines Schuldners. Er tut dies sogar aus Liebe. Soll man das glauben?

22. Der Mensch ist in seiner Abwehr seiner natürlichen Grausamkeit einen krummen Weg gegangen. Er hat die aggressiven Instinkte gegen sich gewendet, das schlechte Gewissen erfunden als ewige Marter ohne Ende

¹⁰ AM: diesen Umkehrschluss finde ich nicht logisch. Wenn N aus der Zunahme der Schuld gegen die Ahnherren die Entstehung der Götter ableitet, ist ja nicht erklärlich, wieso die Götter plötzlich nicht mehr notwendig zu sein scheinen als «Superahnherren», den man viel schuldet. Die Verschuldung bei den Ahnen in Frage zu stellen wäre eher logischerweise die Quelle des sich ausbreitenden Atheismus.

und ist darunter zusammengebrochen. Er begann seinen Gott, den er als Gläubiger seiner stets sich vergrößernden Schuld gegen die Ahnherren erfand, zu hassen. Er erfand das Absurde Opfer von Gottes Sohne, um seine Sünden loszuwerden, indem er diese dem Gottessohne aufbürdete. *Oh ... Beste Mensch! Welche Einfälle kommen ihr, welche Widernatur, welche Paroxysmen¹¹ des Unsinnns, welche Bestialität der Idee bricht sofort heraus, wenn sie nur ein wenig verhindert wird.* (323f/32)

23. Es gibt durchaus vornehme Arten, wie Götter erdichtet werden. Die grausame Art des Christentums, seinen Gott zu erschaffen, ist einzigartig. Die Griechen haben sich ihre Götter erschaffen, um das Schlechte Gewissen zu verhindern. Die Christen haben ihren Gott erschaffen, um das schlechte Gewissen zu fördern, bis sie es nicht mehr ertragen konnten. Die Griechen nahmen nicht die Strafe auf sich, sondern die Schuld.

24. N fragt sich, ob hier eigentlich ein Ideal geboren oder abgebrochen werde. *Aber habt ihr euch selber je genug gefragt, wie teuer sich auf Erden die Aufrichtung jedes Ideals bezahlt gemacht hat?* (335/6) Wieviel Wirklichkeit musste verleugnet werden, wie viele Lügen heiliggesprochen werden? Die meisten Ideale sind schlicht lebensfeindlich. Der Mensch der Zukunft kann sich von solchen Idealen erlösen. Er erlöst sich vom grossen Ekel, vom Nihilismus. Der Glockenschlag am Mittag macht den Willen wieder frei, gibt der Erde ihr Ziel und dem Menschen seine Hoffnung zurück. *Dieser Antichrist und Antinihilist, dieser Besieger Gotte und des Nichts – er muss einst kommen ...* (336/31)

25. – *Aber was rede ich da? Genug! Genug! An dieser Stelle geziemt mir nur Eins, zu schweigen: ich vergriffe mich sonst an dem, was einem Jüngeren allein freisteht, einem «Zukünftigen», einem Stärkeren, als ich bin, - was allein ZARATHUSTRA freisteht, Zarathustra dem Gottlosen ...*

¹¹ Anfall

Dritte Abhandlung: Was bedeuten asketische Ideale?

1. Die Antwort fällt je nach Perspektive unterschiedlich aus. Für Künstler *nichts*, für Philosophen *Instinkt*, bei Frauen *eine morbidezza auf schönes Fleisch*, bei Priester *Macht*, bei Heiligen *ein Winterschlaf*, für viele Menschen ist Askese eine Ausschweifung. Das asketische Ideal bedeutet für den Menschen in erster Linie ein Ziel. Weil der Mensch ein Ziel braucht, und er keine Alternativen sieht, macht er er *faut de mieux* aus der Askese ein Ideal.
2. Der alte Richard Wagner huldigte in seinen *Meistersinger*¹² der Keuschheit. Dabei ging es ihm aber auch um ein Lob der Sinnlichkeit, wie dies auch in jeder guten Ehe sich ereignen würde. Die Verbindung nennt N. auch die *evangelische Freiheit*. Es gibt ein Gleichgewicht zwischen Tier und Engel. Goethe huldigte aber nicht dem asketischen Ideal, im Gegensatz zu Hafis¹³.
3. N. nennt Parsifal einen tollpatschigen Naturbursche und fragt sich, ob dieser von Wagner überhaupt ernst gemeint sei. Mit dem Parsifal kehrt Wagner gemäss N. zur christlichen Symbolik zurück. *Eine Apostasie und Umkehr zu christlich-krankhafte und obskurantischen Idealen*. (342) Diese Versinnlichung der Kunst bei Wagner war für N. eine *Widernatur des asketischen Ideals*. (342)
4. Zu den göttlichen Symbolen in Parsifal sieht N. eine Verbindung zur Person Wagner, der aus sich einen Gott gemacht hat, der zunehmend seine Musik als kultische Rettung der Religion verstand. Dies musste N. zurückweisen. Seine Stichworte: *Vivisektion des Geistes* und *intellektuelle Perversität* (343). Er bezeichnet den altgewordenen Wagner als kraftloses Wollen *die typische Velleität des Künstlers*. (344). *Homer hätte keinen Achill, ein Goethe keinen Faust gedichtet*. (344)
5. Nun N. auch mit seinem anderen Fixstern seiner Jugend ins Gericht: mit Schopenhauer. Dieser sieht Askese als Willensverneinung. Für N. ist das Gegenteil war. Das Ziel ist der Hintergrund des askethischen Ideals und dies führt zum *Willen zur Macht*. Schopenhauer sieht in der Musik eine Art Mundstück, ein Telefon des Jenseits. Gott als Bauchredner wird transmittiert.
6. N. wehrt sich auch gegen den Kant'schen Begriff der Ästhetik. Sie ist ihm zu blutleer, weil sie das unpersönliche und allgemeingültige ins Zentrum setzt. *Schön ist, hat Kant gesagt, was ohne Interesse gefällt*. (347) Eine ästhetische Kontemplation einer geschlechtlichen Interessiertheit entgegenwirke. Dem hält er die Auffassung von Stendhal gegenüber, der das Schöne als eine *promesse de bonheur* bezeichnet hat. Das Schöne verspricht Glück, es erregt den Willen. Diese Auffassung ist N. sympathischer.
7. Schopenhauer hat die Geschlechtlichkeit als persönlichen Fein behandelt. Er zürnte aus Passion. N. fragt sich, wieso viele Philosophen ehelos, alleinstehend gewesen seien? Sokrates stellt eine Ausnahme dar. Das asketische Ideal, ohne Weib, Kinder, irdischen Verpflichtungen, kann als Freiheit angesehen werden.
8. Viele erfinderischen Geister haben in Armut, Demuth und Keuschheit gelebt. Die dominierende Geistigkeit würde einer mutwilligen Sinnlichkeit Zügel anlegen (352). Für N. ist das schönste Studierzimmer der San-Marco-Platz in Venedig und nicht die Säulengänge eines Artemis Tempels. *Jeder Geist hat seinen*

¹² *Die Meistersinger von Nürnberg* war ein Spätwerk von Richard Wagner (1813-83), wobei er 22 Jahre daran gearbeitet hatte. *Parzifal* entstand noch später.

¹³ Hafis (1315-1390) war ein persischer Dichter und Mystiker aus Shiraz. Sein bekanntestes Werk ist der *Diwan*. Darin wird die unerfüllte Liebe und die Sehnsucht besungen.

Klang, liebt seinen Klang. (353:34) Man könne einen Philosophen daran erkennen, dass er dem Ruhm, den Fürsten und den Frauen aus dem Weg gehe. (354) *Wer besitzt, der wird besessen.* (354:32) Ein Philosoph ist wie eine Mutter, er hat *eine geheime Liebe zu dem, was in ihm wächst.* (354:28) Im ästhetischen Zustand ist die Sinnlichkeit nicht aufgehoben.

9. Es gibt ein enges Band zwischen asketischem Ideal und der Philosophie. Trieb und Tugenden sind die folgenden: zweifeln, negieren, abwarten, untersuchen, analysieren, suchen, wagen, vergleichen. Aber es gibt eine Versuchung zur Hybris, dass der Mensch sich göttlich definiert und damit die grössten Gottlosigkeiten (357:20) tut, als da sind: Natur-Vergewaltigung, Ingenieur-Erfindsamkeit, Vergewaltigung des Menschen und sich selbst. (357:23-33). Die Ehe ist eine Versündigung am recht der Gemeinde (358:12). Es ist eine Anmassung, ein Weib für sich alleine zu wollen und zu haben.

10. Die Kontemplation sei zuerst in Form einer Abschreckung der anderen praktiziert worden. Die Brahmanen haben die anderen in Furcht gesetzt und haben auch die Furcht vor sich gesucht. Die Weisen haben ihren eigenen neuen Himmel gebaut. Die Geschichte des Königs Vicvamitra, die in den Veden erzählt wird, berichtet von einer 1000-jährigen Selbstmarterung. Er habe dadurch ein grosses Machtgefühl und Selbstvertrauen gewonnen, sodass er seinen eigenen neuen Himmel baute. Das asketische Ideal führt zum Bauen des eigenen Himmels. Der asketische Priester verharrt in seiner Raupenform. N. fragt sich, wann die Philosophie sich für *das bunte und gefährliche Flügeltier*, für den Geist entscheidet und ins Licht hinausfliegt?

11. Der asketische Priester fällt ein Werturteil. Das diesseitige Leben wird als Brücke zum jenseitigen Dasein definiert. Es gelte in dieser Logik, sich selbst zu verneinen. N. meint, dass man diesen Irrweg rückwärtsgehen müsse, bis zu seinem Anfang. Der Irrtum soll durch das Tun entkräftet werden. Die Wertungen müssen untersucht werden. Das Interesse müsse dem Leben gelten. *Ein asketisches Leben ist ein Selbstwiderspruch.* (363:8) N. empfiehlt die Schaffung eines Machtwillens über das Leben selbst.

12. Der *Wille zur Contradiction* hilft dem Philosophieren. Die Vedanta-Philosophie betrachtet die Leiblichkeit und den Schmerz als Illusion. N. empfiehlt, die Perspektiven einer Betrachtung immerfort zu ändern und von reinen Begriffen, wie dies Kant gerne gebraucht, Abstand zu nehmen. Es gibt keine «reine Vernunft» und keine «Erkenntnis an sich» und keinen «intelligiblen Charakter der Dinge». Das sind Kastrationen des Intellekts. *Je mehr Affekte wir über eine Sache zu Wort kommen lassen, je mehr Augen, verschiedene Augen wir uns für dieselbe Sache einzusetzen wissen, umso vollständiger wird unser "Begriff" dieser Sache, unsere "Objektivität" sein.* (365:14)¹⁴

13. *Ein solcher Selbstwiderspruch, wie er sich im Asketen darzustellen scheint, «Leben gegen Leben» ist – einfach Unsinn. Ein Missverständnis von Etwas, ein blosses Wort, eingeklemmt in eine alte Lücke der menschlichen Erkenntnis.* (365:23-32, frei) *Das asketische Ideal ist ein Kunstgriff in der Erhaltung des Lebens und entspringt dem Schutz- und Heil-Instinkt eines degenerierenden Lebens.* (366:11,2) Der Mensch ist ein Meister der Wünsche, die ihn fesseln. Er ist das krankhafteste Tier unter allen Tieren. Er ist ein Meister der Selbstzerstörung. *Er ist die Wunde selbst, die ihn zwingt, zu leben.* (357:22)

¹⁴ Diese Methode des Denkens und Betrachtens setzt Nietzsche eindrücklich um, wenn er um die Dinge, die er beschreiben will, herumtanzt und ganz andere, auch widersprüchliche Dinge zum gewählten Thema, Gegenstand, Frage sagt. Nicht die Konsistenz steht als Absicht im Vordergrund, sondern die Vielaspekthaftigkeit, die Nichtsystematisierbarkeit der Welt Dinge.

14. Die Krankhaftigkeit ist normal für den Menschen. Sie stellt aber eine viel grössere Gefahr als das Böse dar. Die Schwächsten unterminieren das menschliche Leben ebenso wie die Gerechtigkeit. N. charakterisiert diese Menschen als *Missgeburten, die darauf aus sind, «schöne Seelen» darzustellen und etwa ihre verhunzte Sinnlichkeit, in Verse und andere Windeln gewickelt, als «Reinheit des Herzens» auf den Markt zu bringen...* (369f) Die Hohnliste geht weiter mit: Onanisten, das kranke Weib in Sonderheit, heiseres Entrüstungsgebell, Grossmaul, Antisemiten, Wurmstichige. Sie sagen: *«er ist eine Schande, glücklich zu sein! Es gibt zu viel Elend!»* (371:1) Die Zukunft des Menschen fordert, dass das Kranke abgetrennt werde, das Höhere nicht zum Werkzeug des Niederen herabgewürdigt werde. Wieso nicht *den Arzt, den Trostbringer, ...[zum] «Heiland» der Kranken [zu] machen?* Er rät davon ab, Mitleid mit dem Menschen zu haben.

15. Das Reich des Arztes ist die Herrschaft über die Leidenden. Dazu muss der Arzt selbst krank sein. Er muss mehr Herr über sich als über Andere sein und einen Zugang zum Willen zur Macht haben. Der Arzt braucht die Kranken, denen er Wunden zufügt und den Schmerz stillt. Der Arzt kämpft mit der Anarchie, die in der Menschenherde zur Selbstauflösung drängt. Die Anarchie wird durch das Ressentiment angeheizt. Für N. ist das Ressentiment ein reaktiver Affekt, der den gestaltenden aktiven Affekten gegenübersteht. Die Auswirkungen des Ressentiments sind als Hass, Neid, Mussgunst, Argwohn, Rache, Zank, Verdruss, Verleugnung, Verbitterung und Niedertracht zu erleben (siehe 310:4,12). Daraus wird durch den Hirten, den asketischen Priester, das schlechte Gewissen gezimmert. Jemand muss schuld sein an der Misere. Der Hass gibt den anderen die Schuld. Das schlechte Gewissen gibt sich selbst die Schuld.¹⁵ Die Affektentladungen betäuben den Schmerz.

16. Der asketische Priester folgt einem Heilkünstler-Instinkt, indem er der Tyrannei von paradoxen und paralogischer Begriffe zu neutralisieren versucht, die da sind: Schuld, Sünde, Sündhaftigkeit, Verderbnis. Er wendet sich den Milder-Erkrankten zu und weist sie an, ihr Ressentiment in einer Rückwärtsrichtung zu bekämpfen. Dazu verschreibt er ihnen eine Affekt-Medikation zum Zwecke der Selbstdisziplinierung, der Selbstüberwachung und -überwindung. Damit können sie die schlechten Instinkte von den guten differenzieren. Die Unheilbaren sollen unschädlich gemacht werden. Sie sollen in eine Art Kirche zusammengedrängt werden. Sündhaftigkeit ist kein Tatbestand. Hexenprozesse mildern den seelischen Schmerz der Hexen wie der Richter wie der Zuschauer.

17. N. fragt sich, ob der Arzt der so beschriebene asketische Priester sei. Beide Metaphern wollen das Leiden mildern, werden als Heiland verehrt, reichen sich den Leidenden als Medikation dar. Diese *sportsmen-Heiligkeit* (379:23) eine wirkliche Erlösung bringt, bezweifelt N. vehement. Das *Aushungern der Leiblichkeit und der Begierde* und die *Roastbeef-fressenden Freigeister* (379:32) überzeugen ihn nicht. N. sucht nach Alternativen bei den *Hesychaster vom Berg Athos* wie auch beim *Jenseits von Gut und Böse*, beim *brahmanistisch* und *buddhistischen*. Er befragt *Stellen aus dem Commentare des Cankara* und den *klaren, kühlen, griechisch-kühlen aber leidenden EPIKUR*. Er weiss nun, dass in allen religionen das Nichts mit Gott bezeichnet wird, die *Ruhe des tiefsten Schlafs, Leidlosigkeit*.

¹⁵ N. skizziert hierbei sehr schön den depressiven Mechanismus: eine unheilvolle Wahl zwischen Aggression nach Aussen oder Innen, eine Beschuldigung des Nächsten oder des eigenen Selbst. Das Ziel der Affektentladung ist die Beruhigung eines Schmerzes. Dabei handelt es sich um einen reaktiven Affekt, nicht um einen aktiven Affekt, der selbst etwas gestalten will. Dazu bräuchte er einen Willen zur Macht.

18. Gegen die Depression und den Schmerz rät N. zur Flucht in die Arbeit, in *die machinale Thätigkeit* (382:14) Dazu muss die Freude an der Arbeit geweckt werden. Priester verordnen dazu Nächstenliebe, *Das Glück der kleinsten Überlegenheit*. Das nutzt der Herdenbildung, der Bildung von Gemeinden, dem Willen zur Gegenseitigkeit. Die Kranken machen dies instinktiv. Die Schwachen streben zueinander. Die Starken suchen instinktiv den Alleingang. *Unter jeder Oligarchie liegt immer das tyrannische Gelüst versteckt.* (384:18)

19. Die asketischen Priester dämpfen das Lebensgefühl, treiben zur Herdenbildung und fördern die Lust an der Gemeindebildung. Als Mittel im Kampfe gegen die Unlust setzen sie das Schuldgefühl ein. Die Seelen moderner Menschen werden nicht durch Lügen, sondern durch eine eingefleischte Unschuld und moralische Verlogenheit gesteuert. N. möchte die *Tartüfferie der Worte* durch eine *Tartüfferie der That* (385:14)¹⁶ ersetzen. N. lobt an Lord Byron, dass er sich selbst in seinen Schriften einbringt und kritisiert an Thomas Moore, dass er als Person in seinen Schriften nicht sichtbar wird. Gleiches kritisiert er an Luther.

20. N. wird nun zum Psychologen und schlägt eine Lanze für die Bedeutung des ersten Einfalls, für die spontanen Gefühle und Gedanken. Das asketische Ideal unterhält ein Misstrauen gegen die spontanen Regungen. Demgegenüber neigen laut N. alle grossen Affekte zu einer plötzlichen Entladung. Die Entladung verhindert aber die Ausschweifung, die sich hintendrein bezahlt mache. Die Entladung zielt *nicht auf Heilung von Krankheiten, sondern auf eine Bekämpfung der Depressions-Unlust.* (388f). Die asketischen Priester setzen hauptsächlich die Erregung von Schuldgefühlen ein. Der Mensch leidet an sich selbst. Aus einem Kranken ist ein Sünder geworden. Aber der Mensch lechzt nach Schmerz. Dazu wurde die Hölle erfunden. *Mein Reich ist nicht von dieser Welt.* (390:29)

21. Die priesterliche Medikation der Schuld hat wohl keinen echten Nutzen. Es hat den Menschen nicht verbessert. Es hat ihn gezähmt, geschwächt, entmutigt, verzärtlicht, entmannt (391:13) Die Krankhaftigkeit der Menschen ist gewachsen, trotz oder infolge der Erlösungsrituale wie zB *der St.Veith- und St.Johann-Tänzer des Mittelalters.* (391:30)¹⁷. N. nennt diese Dynamik als *das eigentliche Verhängnis in der Gesundheitsgeschichte.* (392:21)

22. N. unternimmt nun eine Zuteilung der Bibel in ein missratenes Neues Testament und ein Altes Testament, das er liebt. Er attackiert auch die Eitelkeit der Kirchenväter (insbesondere Chrysostomos und Augustinus), die er Agitatoren nennt. Er findet insbesondere Petrus, der Briefeschreiber, als lächerliche Figur, die sich in Szene setzt und unsterblich sein will. Auch Martin Luther, den *unbescheidenen Bauer* mag er nicht. Insbesondere findet er es eine Anmassung, wenn Luther von *seinen Zwiegesprächen mit Gott* erzählt. Damit spiele sich Luther nur auf – in Augenhöhe mit dem Göttlichen.

23. Es geht weiter mit dem asketischen Ideal. Es hat den Geschmack verdorben. Es hat eine *ungeheure Macht*. Es besitzt zuweilen die Deutungshoheit. Es besteht die Gefahr, dass es sich in einem geschlossenen System (bubble) bewegt. Es fehlt dann ein Gegenstück. N. wendet sich ab. *Diese Wirklichkeits-Trompeter sind*

¹⁶ Tartüffe ist eine Komödie von Moliere (uraufgeführt 1669 am Hof des Sonnenkönigs). Die Hauptfigur ist ein eingefleischter Heuchler, der durch Worte alle belügt und betrügt. Die Komödie zielt auf die Heuchelei der Kirche. Sie kritisiert aber auch das Gehabe des Bürgertums.

¹⁷ Das Wort „Veitstanz“ wird in der heutigen Medizin als deutscher Begriff für die Chorea Huntington gebraucht, einer grässlichen Erbkrankheit, die bei den betroffenen Menschen unwillkürliche Bewegungen auslöst und von einer langsam sich entwickelnden Demenz begleitet ist.

schlechte Musikanten. (396:23) Die Wissenschaft kommt erneut ins Spiel. Hat sie ein Ziel, ein Ideal, eine Leidenschaft, einen Glauben? Sie ist heute ein Versteck für Missmut, Unglauben und Nagewurm. Sie ist ein Mittel zur Selbstbetäubung.

24. Die Gegner des asketischen Ideals sind Ungläubige, Erkennende, Nihilisten, Antichristen. Sie sind deshalb noch lange keine freien Geister. Die freien Geister kündigen der Wahrheit ihr Glaube. *Nichts ist wahr, Alles ist erlaubt.* (399:18) Freie Geister verzichten auf Interpretationen. Es gibt keine voraussetzungslose (und damit freie) Wissenschaft. Unser Glaube an die Wissenschaft ist dennoch ein metaphysischer. Plato glaubte, dass Gott die Wahrheit sei. Nur ein Gott kann Wahrheit sein. Er ist die *längste Lüge*. Der Wille zur Wahrheit bedarf einer Kritik.

25. Die natürlichen Antagonisten des asketischen Ideals sind die Wert-Ideale. *Wissenschaft und asketisches Ideal stehen auf einem Boden.* (402:17) Sie beide überschätzen die Wahrheit. Diese ist für beide unkritisierbar. Plato gegen Homer – das ist ein echter Antagonismus. Der eine vergöttlicht die Natur, der andere verleumdet das Leben jenseits des besten Willens. Nichts Gutes bedeutet das *Übergewicht des Mandarin, die Heraufkunft der Demokratie, die Friedensschiedsgerichte, die Frauen-Gleichberechtigung, die Religion des Mitleids.* (403:18) Sie sind allesamt *Symptome des absinkenden Lebens.* Kant bekannte einmal, dass die Wissenschaft seine Wichtigkeit vernichten würde. *Sie ist darauf aus, dem Menschen seine bisherige Achtung vor sich auszureden.* (404:28) Kant triumphierte über die theologische Begriffs-Dogmatik. Das asketische Ideal triumphiert mit der Erkenntnis, dass es keinen Gott gibt.

26. Der deutsche Geist wird von 4 Verödungen geprägt: den Zeitungen, der Politik, dem Bier und der Musik von Richard Wagner. Der Gipfel der Blödheit ist die Liedstrophe «Deutschland, Deutschland über Alles».

27. Schluss allen Endes ist zu sagen: der Wille zur Macht resultiert aus dem Versuch einer Umwertung aller Werte. Diese stammen aus dem Tümpel des asketischen Ideals. Dessen Komödianten ist der Atheismus, der die Lüge im Glauben an Gott verbietet und damit Gottes Tod anerkennen muss. Aber eben: *alle grossen Dinge gehen durch sich selbst zugrunde.* (410:13) Es besteht kein Zweifel, dass auch die Moral zu Grunde geht. *Damit beginnt vielleicht das hoffnungsreichste aller Schauspiele.* (Ob hier N. die Psychoanalyse gemeint hat, die er vorausahnt, als Phönix, der aus der Asche der Moral emporsteigt?)

28. Der Mensch, das tapferste und leidgewohnteste Tier, erkennt die Sinnlosigkeit des Leidens, das wie ein Fluch über der Menschheit installiert ist. Das asketische Ideal gibt dem Leiden einen Sinn. Aus Alternativlosigkeit (*faute de mieux*) entsteht aus dieser Ausweglosigkeit ein Wille – der Wille zur Macht. Wer den Schmerz, die Sinnlosigkeit, die Furcht und den Hass aushaltet, der hat Macht über sich und damit übers Leben.

Nachwort des Herausgebers: N. versucht nach seinem Zarathustra, *Gesetze über die Prinzipien des Daseins zu erlassen.* N. schreibt eine Polemik gegen Schopenhauer, Kritisiert die blutleere Ästhetik von Kant, reduziert das Reale auf eine Vorstellung vom *Willen zur Macht*. Damit positioniert sich N. in eine Nähe zu seinem Vordenker Schopenhauer, der vom *Willen zum Leben* gesprochen hatte. *Dionysos ist allerdings kein ästhetisches Symbol mehr, sondern erscheint auf einer ethisch-theoretischen Ebene.* (416:2.Absatz) Der Begriff des Leidens setzt N. sehr zentral. Auch hier in Anlehnung an Schopenhauer. Das Leiden ist ein wesent-

licher Bestandteil der dionysischen Konzeption der *Geburt der Tragödie*. *Der Wille zur Macht bringt das Leiden mit sich, das ist die schreckliche Erkenntnis*. (AM: m.A.n. meinte N. genau das Gegenteil: Das Leiden – unvermeidbar – ist der Kernpunkt aller Entwicklung. Das Leiden ist daher in seinem Kern gut und zu begrüßen.) Die Schwäche der Moderne liegt in ihrer Pathologisierung des Leidens. In der Thematik des Leidens wird auch die Antithese zwischen Herren- und Herdenmoral bearbeitet. Die Herden-Moral gründet auf Hass und Rache und lehnt das Leiden ab. Damit schlägt sie den Weg zur Dekadenz und zum Nihilismus ein. Die Herren-Moral gründet auf der Annahme einer aggressiven Bestie. Die Athener rotten ohne Erbarmen die gleichen Menschen aus, die ihr Apologet Perikles als Freunde des Schönen und der Weisheit preist.

Begriffe

Moral: Gesamtheit von ethisch-sittlichen Normen, Grundsätzen, Werten, die das zwischenmenschliche Verhalten einer Gesellschaft regulieren, die von ihr als verbindlich akzeptiert werden. Die Moral definiert, ob eine Tat gut oder schlecht ist. Aber was definiert gut oder schlecht? Nietzsche fragt sich, ob die Moral die Gefahr der Gefahren ist und die Entwicklung des Menschen hemme

Nihilismus: Es existieren keine objektiven Werte, keine objektiven Gesellschaftsordnungen, keine objektive Wahrheit oder Wirklichkeit. Das Individuum muss sich selbst durchkämpfen. Ein Nihilist ist ein Anarchist, ein Revolutionärer, der die gottgewollt objektiven Werte in Frage stellt. Was bedeutet das für den heutigen Mensch?

Priester: Die Priester sind die höchste Kaste. Ich verstehe es so, dass Prädikate der priesterlichen Funktion, wie rein, unrein, für die Priester wohl Sinn macht, jedoch im Übertragen dieser Begriffe auf die Gesellschaft die Gefahr liegt weil sie Distanz zwischen den Menschen schaffen. So leidet die Gesellschaft gemäss N. noch heute an priesterlichen Kur-Naivitäten, wie der Enthaltensamkeit, des Fastens etc. Dies nur dadurch, dass die brütende, handlungsabgewandte Priesterklasse solche als Heilmittel für eben dieses Verhalten ‚erfand‘. N. sieht diese lebensverneinende, passive ‚Priesterklasse‘ als Gegensatz zur lebensbejahenden, tuenden, ritterlich-aristokratischen.

Sklavenmoral: Die Priester sind untätig, ohnmächtig, aus der Ohnmacht entsteht Hass und Ressentiment. Die Juden haben die Sklavenmoral hervorgebracht: Die Umdrehung der Werte, nicht mehr die Starken, Dominierenden, Tuenden sind ‚gut‘, sondern die Unterdrückten, Schwachen sind es. Diese Moral siegt und vergiftet die Menschheit. Die Sklavenmoral sagt zu allem nein (eine schöpferische Tat) Warum? Weil die Sklavenmoral aus der Ohnmacht der Priester entspringt und dem folgt was vorgegeben ist? Die Menschen der Sklavenmoral und des Ressentiments denkt. Er definiert sich erst seinen ‚bösen‘ Feind, bevor er sich selbst definiert, ‚gut‘. In der Sklavenmoral ist der Böse eigentlich der Vornehme, nur umgedeutet durch das Giftauge des Ressentiments.

Herrenmoral: Die Herrenmoral sagt zu allem ja. Die Menschen der Herrenmoral tun. Ehrfurcht vor seinen Feinden ist die Brücke zur Liebe. Stösst der vornehme Mensch auf etwas Unbekanntes, wird er zum Bösen, zum Raubtier. Das Raubtierhafte ist allen Vornehmen gemein und es muss immer wieder ausgelebt werden. Die Entladung ist Kühnheit und Grausamkeit zugleich. Die Barbaren, Vandalen sind Begrifflichkeiten dafür. Nietzsche unterstützt das Raubtierhafte. Wird der Mensch, das Raubtier zum

Haustier erzogen. Heute werden die Menschen, die ihr Raubtier zum Haustier umerzogen haben als Kulturträger verstanden. Nietzsche sieht darin jedoch den Rückgang der Menschheit. Man soll sich vor den Raubtieren fürchten und sie bewundern, anstatt keiner Angst zu haben und sich davon zu ekeln. Nietzsche vermisst den Raubtier-Menschen. Europa gehe dabei zugrunde, dass der Mensch immer besser wird. Besserwerden gehört zur Sklavenmoral.

Gut und Böse – die Tugenden, die Mächtigen - Herrenmoral – von der Tatgeleitet.

Gut und Schlecht – vom gemeinen, schlichten Menschen wird der schlechte Mensch - die Niedrigen, die Vielen – Sklavenmoral – vom Ressentiment geleitet. Nietzsche findet es widersinnig von der Stärke zu verlangen, sie soll sich nicht als Stärke äussern wie von der Schwäche zu verlangen, sie soll sich als Stärke äussern. Was bedeutet die Trennung von Subjekt und Wirken? Es kann nicht getrennt werden. Entweder ist eine Tat stark oder schwach. Die Schwachen jedoch finden, dass es einem freisteht, stark oder schwach zu sein. Sie glauben an die Seele und ermächtigen sich somit zur sublimen Selbstbetrügerei. Sie können sich ihre Schwäche als Wahl, als Verdienst und als Tugend auslegen. Ideale und Moral sind gesellschaftliche Konstrukte.

Auch wenn das Begriffspaar ‚gut und böse‘ seit langem (und nach langem Kampf) das Paar ‚gut und schlecht‘ dominiert, gibt es immer noch Stellen, wo der Kampf andauert. Doch ist er immer geistiger geworden und es gibt heutewohl kein entscheidenderes Indiz für die ‚höhere Natur‘ der geistigen Natur, als dass sie immer noch Austragungsort dieses Konflikts ist. Symbol dieses Kampfes ist indes der Kampf ‚Rom gegen Judäa‘. Die Römer als die Vornehmen – die Vornehmsten überhaupt – und die Juden als das priesterliche Volk des Ressentiments. Wer hat gesiegt? Judäa, Rom ist unterlegen. Die Dominanz des Christentums ist Beweis genug. Doch gab es mit der Renaissance ein kurzes Wiederaufleben des römischen Ideals, welches aber sofort durch die Reformation und der Wiederherstellung der Kirche erdrückt wurde. Und noch eindrücklicher siegte Judäa erneut mit der frz. Revolution, mit dem Vorrecht der Meisten. Doch überraschend tritt (wenn auch kurzgelebt) Napoleon aus dieser Zeit, *jener einzelnste und spätestgeborene Mensch, den es jemals gab, und in ihm das fleischgewordene Problem des vornehmen Ideals ansich – man überlege wohl, was es für ein Problem ist: Napoleon, diese Synthesis vom Unmensch und Übermensch...* (288)